

**Naturerfahrung in der Hightechwelt
Ergebnisübersicht des Jugendreports Natur 2006**

Rainer Brämer

Pädagogischer Utopismus

Pädagogik hat notwendig eine utopische Perspektive: In ihren Konzepten von Bildung und Erziehung muss sie sich an den Erfordernissen der Zukunft orientieren, um ihre Klientel auf die Bewältigung der anstehenden Aufgaben vorzubereiten. Dazu ist es unerlässlich, sich ein Bild von dieser Zukunft zu machen, gewissermaßen eine bessere Wirklichkeit vorwegzunehmen. Das betrifft insbesondere die aktuellen gesellschaftlichen Probleme, die in dieser Utopie eine nicht zuletzt auch pädagogisch bewerkstelligte Lösung gefunden haben sollten. Das jedenfalls erwartet die Gesellschaft von der Pädagogik, und dieser Aufgabe wird sie auch gar zu gerne gerecht. Ob die Jugend zu viel Drogen konsumiert, den Medien verfällt, sich von umweltschädlichen Produkten und Trends verführen lässt oder sich der Natur immer mehr entfremdet, stets haben Angehörige der Zunft unter Titeln wie Sucht-, Medien-, Umwelt- oder Naturpädagogik ein rettendes Konzept bereit.

Bei derlei Konzepten für eine schöne neue Welt wird indes die Gegenwart oft nur unzureichend zur Kenntnis genommen. Man ereifert sich über Ziele und Methoden, berichtet mit leuchtenden Augen über Erfolge von Modellprojekten, ohne sich jedoch nüchtern über eine wesentliche Grundlage pädagogischer Anstrengungen Rechenschaft abzulegen: Die tatsächliche Befindlichkeit der jungen Generation in einer von Zwängen und Verführungen aller Art überbordenden Hightechwelt. Auf welche Rahmenbedingungen und Vorprägungen muss man sich einstellen, in welchem Maße sind die gegebenen Verhältnisse durch pädagogische Maßnahmen korrigierbar, greifen die Ziele nicht vielleicht zu hoch, bleiben die Methoden jenseits pädagogischer Sandkästen dann doch eher wirkungslos? Die sich trotz aller Sucht-, Medien-, Umwelt- und Naturpädagogik fortsetzenden bedenklichen Trends geben eher zu skeptischen Antworten auf derlei Fragen Anlass.

Schmerzhafter Realismus

Von daher geht kein Weg daran vorbei, im Vorfeld immer neuer didaktisch-methodischer Höhenflüge einmal etwas gründlicher hinzuschauen, auf welche Ist-Situation sie sich eigentlich beziehen (müssten). Dabei wird man realistischerweise damit rechnen, dass es nicht für jede problematische Konstellation eine pädagogi-

sche Lösung gibt. Als Soziologe habe ich die Erfahrung gemacht, dass Pädagogen oft unwillig auf Einsichten reagieren, aus denen sich nicht unmittelbar-konstruktive Konsequenzen ableiten lassen. Das hat zur Folge, dass nicht selten gravierende Sachverhalte verdrängt werden, weil sie die Gefahr kurzfristiger Ratlosigkeit heraufbeschwören.

Von daher macht es vielleicht Sinn, wenn sich vor der zu erwartenden engagierten Debatte um neue Wege der Umweltbildung einmal ein Soziologie ohne dominierenden pädagogischen Eros an die Aufgabe einer Bestandsaufnahme dessen macht, was am Anfang dieser Wege steht. Dabei ist mir als Natursoziologie allerdings die unmittelbare Beziehung Jugendlicher zur Natur wichtiger als ihr Verständnis für mehr oder weniger naturwissenschaftlich-technisch unterlegte Umweltfragen, zumal ich davon ausgehe, dass dem Kontakt junger Menschen zur Natur aus physischen wie psychischen Gründen ein ganz eigenständiger Wert und nicht etwa nur die Funktion eines belebenden Mittels der Umweltbildung zukommt.

"Jugendreport Natur"

Basis des folgenden Versuchs einer Bestandsaufnahme der jugendlichen Naturbeziehung ist der jüngste "Jugendreport Natur". Bereits seit Mitte der 90er Jahre werden unter diesem Leitbegriff Schulklassen der Sekundarstufe aus dem Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Hessen (2000 zum Vergleich auch aus Südtirol) in regelmäßigen Abständen nach dem Umgang mit und Einstellungen zu ihrer natürlichen Umwelt befragt (Tab.1). Auslöser war die mittlerweile schon sprichwörtliche "lila Kuh", die sich seinerzeit massenhaft in Malbögen bayerischer Vorschulkinder fand. Per Fragebogen angesprochen, erwies sich die bis heute durch die Medien geisternde Fehlkolorierung alpinen Rindviehs allerdings mehr oder weniger als Zeitungsente.

Jugendreport Natur '06	Tab.1
„Jugendreport Natur“	
1996: „Jugend ohne Natur?“	N=2.900
1997: „Das Bambi-Syndrom“	N=2.800
2000: „Natur national“	N=1.600 Südtirol
2002: „Natur zu Fuß“	N=1.600
2003: „Nachhaltige Naturentfremdung“	N=1.400
2006: „Natur obskur“	N=2.200

Stattdessen war es aber nun gerade die Ente, der von einem nicht zu vernachlässigenden Teil der Befragten die Farbe gelb zugewiesen wurde. Dass es sich hierbei tatsächlich um eine Folge gelber Medien- und Plastik-Enten handeln könnte, stellte sich heraus, als zusätzlich Grundschulklassen mit der Farbfrage konfrontiert wurden und die Ente um so gelber machten, je jünger sie waren. Dieser Farbirrtum hält sich in Teilen bis Klasse 5, neuerdings bis Klasse 6, bevor sich die reale Naturerfahrung gegen das Medienbild vollends durchsetzt.

Hat hiermit die schon seit Jahrzehnten am Schwinden naturkundlicher Kenntnisse festgemachte Naturentfremdung der Jugend eine neue Dimension erreicht, so

enthüllten die darüber hinaus gehenden Einstellungsfragen ein weit tiefergehendes Missverhältnis zur Natur. Im Schlagwort "Bambi-Syndrom" (Tab.14) auf den Punkt gebracht, war es der Anlass, derartige Untersuchungen regelmäßig zu wiederholen, um so Art, Ausmaß und Verlauf der mentalen Naturentfremdung eingehender auszuloten. Dabei erwies sich die Vermutung, dass die permanente technische Revolutionierung des jugendlichen Alltagslebens für ihre Beziehung zur Natur nicht ohne Folgen bleibt, als zutreffend.

Das belegt in besonderem Maße die vorliegende Studie. Ihr liegt eine Befragung von 2.202 Sechst- und Neuntklässlern aus dem Bereich Rhein-Ruhr, Sauerland und Mittelhessen zugrunde. Sowohl die beiden Klassenstufen als auch die beiden Geschlechter sind in gleichem Maße vertreten. Rund 40% der Teilnehmer besuchten ein Gymnasium, der Rest Gesamt-, Real- und Hauptschulen. Ein gutes Fünftel wohnten in innerstädtischen Bereichen, jeweils knapp zwei Fünftel am Stadtrand oder auf dem Dorf.

Leben in der Glasmenagerie

Dass die junge Generation in der Regel kein sonderlich inniges Verhältnis zur Natur haben kann, resultiert schon aus ihrer Lebensweise. Wohnen, Arbeiten, Lernen, Freizeit, Sport, Konsum - all dies vollzieht sich überwiegend in verglasten Räumlichkeiten. Entfernungen zwischen den inselartigen Lebenswelten werden mit Auto, Bus und Bahn ebenfalls hinter Glas zurückgelegt. Nicht genug damit, verbringt die junge Generation auch noch Stunden vor Glasschirmen - seit dem Siegeszug von Internet und Computerspielen nochmals mehr als die bereits TV-gewohnten Vorgängergenerationen.

Jugendreport Natur '06		Zweidimensionale Welt (2)		Tab.2
	<u>Durchschnittlicher Medienbesitz</u>	<u>Einstiegsalter</u>		
Eigener Fernseher	77%	9.4		
Eigener PC	74%	9.8		
Eigener Internet-Zugang	60%	10.7		
<u>tägliche Nutzungsdauer</u>	ohne eigenem Gerät	mit		
Fernseher	67 min	102 min		
PC-Spiele	23 min	53 min		
Internet	17 min	58 min		

Das besondere Interesse des aktuellen Jugendreports Natur galt daher dem Verhältnis von Bildschirm und Natur als diametralen Erlebnisräumen im jugendlichen Alltag. Dem blitzschnellen Szenenwechsel im aufregenden, aber nur zweidimensionalen Cyberraum steht eine sehr viel langatmigere, dafür aber dreidimensionale Naturwelt hoher sinnlicher Komplexität gegenüber.

Über den Stellenwert elektronischer Kunstwelten im eigenen Zimmer gibt Tab.2 Auskunft. Danach beginnt dessen digitale Aufrüstung bereits im Durchschnittsalter von 10 Jahren und hat bei den Sekundarstüflern mehrheitlich den Status einer Vollausstattung erreicht. Mit der zunehmenden Verfügung über eigene Geräte steigt deren Nutzung auf das anderthalb- bis dreifache. Alles in allem verbringen Vollbesitzer nach eigenen Angaben über dreieinhalb Stunden täglich vor der Mattscheibe. Auf's Jahr bezogen wird dadurch sogar die in der Schule abzusetzende Unterrichtszeit übertroffen.

Die gute Nachricht

Dass damit für den Aufenthalt in der Natur überhaupt noch Zeit bleibt, ist angesichts der ausgiebigen Kommunikation mit Freunden (drei Stunden direkt, eine halbe Stunde per Telefon), weiterer Hobbys sportlicher und nichtsportlicher Art (zwei bis drei Stunden), der Hausaufgaben (eine Stunde) und sonstiger Aktivitäten (Musik, Shopping, Schulweg usw.) geradezu verwunderlich.

Jugendreport Natur '06		Tab.3	
Viele Naturkontakte			
<u>Mehrmals pro Woche im Grünen:</u>	Wohnort		
	gesamt	Stadtmitte	Dorf
in Gärten	68 %	55 %	78 %
in Feld und Flur	47 %	46 %	60 %
im Wald	38 %	12 %	39 %
<u>Nächster Wald in 5 Minuten erreichbar:</u>	61%	35 %	73 %

Darauf befragt, wie oft sie sich in der Natur aufhalten, gaben sich gleichwohl erstaunlich viele Schüler naturaktiv (Tab.3): Nicht weniger als zwei Drittel sind mehrmals pro Woche in Gärten, die knappe Hälfte in Feld und Flur, eine gutes Drittel sogar im Wald. Fast zwei Drittel könnten den nächsten Wald innerhalb von 5 Minuten erreichen. Zwar sind diese Zahlen begreiflicherweise stark wohnortabhängig, aber selbst reine Stadtkinder kommen relativ häufig mit Grün in Kontakt, für ein Drittel ist der Wald sogar nur Minuten entfernt.

Dementsprechend haben viele Jugendliche all das, was man dem Jugendalter als einschlägige Naturerfahrungen zuzuschreiben pflegt, auch schon oft - oder wenn man dem "oft" nicht ganz traut, mindestens öfter - gemacht (Tab.4).

Jugendreport Natur '06		Tab. 4	
Abenteuer Natur			
	oft	nie	
Baum erklettert	66%	6%	
Allein im Wald	45%	18%	
In Natur übernachtet	39%	22 %	

Nimmt man noch die Waldaktivitäten des letzten Sommers hinzu, bei denen Wandern und Radeln mit Quoten von 50% und mehr an der Spitze standen (Tab.5), so findet sich für die unterstellte Naturdistanz eigentlich kein rechter Beleg. Zwar hat ein Fünftel noch nie das mulmige Gefühl erlebt, allein durch den Wald zu streifen oder in der Natur zu übernachten. Aber das erscheint eher als ein geringer Anteil, ist doch die Gelegenheit dazu in der Regel rar gesät.

Jugendreport Natur '06		Tab. 5	
Waldaktivitäten im letzten Sommer			
Wandern	67 %	Waldjugendspiele	12 %
Radeln	47 %	Lehrpfad	9 %
Spielen	37 %		

Ökologisch korrekt

Der positive Eindruck setzt sich fort, wenn man Jugendlichen gängige ökologische Bekenntnisformeln zur Bewertung vorlegt, wie das im Jugendreport 2003 geschehen ist. Nach Ausweis von Tab.6 orientieren sie sich dabei größtenteils an dem auch unter Erwachsenen üblichen Heile-Welt-Klischee von Natur, beschwören ein harmonische, ewig gute Natur herauf und stellen ihr als diabolischen Kontrahenten den Menschen gegenüber. Der wiederum erscheint sündhaft naturböse, es sei denn er ist Naturschützer oder erklärt zumindest seine Absicht, der Natur helfen zu wollen. Genau das tun zwei Drittel der Jugendlichen (Tab.7).

So erfreulich diese Bekenntnisse klingen und so optimistisch die Zustimmung zu ähnlichen Formeln etwa in den regelmäßigen Bevölkerungsumfragen des Bundesumweltministeriums bewertet wird: Tatsächlich offenbaren sie bereits auf der Einstellungsebene einen erheblichen Grad an Naturentfremdung - insbesondere wenn man berücksichtigt, dass die Befragten hierbei nicht gezwungen waren, sich für Zustimmung oder Ablehnung zu entscheiden, sondern stets auch eine neutral-ausweichende Antwort wählen konnten.

Jugendreport Natur '03		Tab. 6	
Gute Natur, böser Mensch			
<u>Dem stimmen Jugendliche zu</u>			
Ich kann ohne Natur nicht leben	91 %		
Was natürlich ist, ist gut	73 %		
Die Natur wäre ohne Mensch in Harmonie	73 %		
Der Mensch ist der größte Feind der Natur	64 %		

Wer allen Ernstes unterstellt, dass Natur als solche immer gut und harmonisch ist, scheint dieselbe noch nie von ihrer harten, unerbittlichen Seite wahrgenommen zu haben. Andererseits kommt man bereits nach kurzem Nachdenken zu der Einsicht, dass der Mensch nicht aus reiner Bosheit oder Gier in die Natur eingreift, sondern

vor allem auch deshalb, weil er, selber Naturwesen, sein (massenhaftes) Überleben zu sichern versucht.

Dass diese Ringen nicht mehr bis in die vollversorgten Jugendzimmer und ihre medialen Scheinwelten vordringt, wird man den Jugendlichen nicht vorhalten können, wie überhaupt die vorliegenden Daten nicht dem Schüren klischeehafter Vorbehalte gegenüber der ach so degenerierten Jugend dienen dürfen. Stattdessen ist nüchtern zu konstatieren, dass sich zwischen dem idyllisierten jugendlichen Naturbild und der natürlichen Wirklichkeit eine erhebliche Kluft auftut.

Jugendreport Natur '03		Tab. 7	
Natur als Pflegefall			
<u>Dem stimmen Jugendliche zu</u>	2003	1997	
Ich will der Natur helfen	64 %		
Ich bin für mehr Einfluss für Naturschützer	73 %	83 %	
Ich nehme gern an Umweltschutzaktionen teil	21 %	36 %	
Tiere haben eine Seele	85 %		
Das Wild braucht seine Ruhe	79 %		
Im Winter soll man Vögel füttern	72 %		

Mit dem abgehobenen Naturbild verbindet sich folgerichtig die überwiegende Zustimmung zu all jenen Klischees, die die Natur als arm und hilfsbedürftig erscheinen lassen. Die Jägerschaft kann sich darüber freuen, dass ihr suggestives Bild seniler, ruhebedürftiger Wildtiere von fast 80% des Nachwuchses akzeptiert wird und ihnen eine ruhigere Jagd auf das vorsichtige Fluchtwild sichert. Naturschützer scheinen dagegen eher darüber zerstritten, ob es wirklich gut ist, Vögel im Winter zu füttern, wovon drei Viertel der jungen Generation überzeugt sind. Hier konkretisiert sich die Naturidylle, ohne indes eine übermäßige Bereitschaft zur Teilnahme an hilfreichen Umweltaktionen nach sich zu ziehen - die Neigung dazu hat sogar nicht unwesentlich abgenommen (Tab.7).

Die schlechte Nachricht

Wird das auf den ersten Blick beruhigende Bild hier schon brüchig, so dokumentieren die konkreter an den jugendlichen Vorlieben ansetzenden Fragen einen doppelten Abschied von der Natur. Er zeigt sich zum einen in einer mit der Pubertät zunehmenden Unlust an naturnahen Aktivitäten (Tab.8). Klettern, Paddeln und selbst Abenteuer sind längst nicht mehr so begehrt wie in der Kindheit, von Wandern gar nicht zu reden.

Erwachsene schreiben dies gerne einer gleichsam naturgegebenen Interessenverlagerung zu anderen Lebensbereichen zu. Das übersieht allerdings den Umstand, dass Erwachsenwerden in früheren Zeiten eher mit einer Zuwendung zur Natur verbunden war, in der man bevorzugt seine Bewährungsproben suchte.

Jugendreport Natur '06				Tab. 8	
Abschied von der Natur (1)					
<u>Das machen Jugendliche gern</u>					
	Kl.6	Kl.9		Kl.6	Kl.9
Klettern	40 %	23 %			
Paddeln	37 %	27 %	Abenteuer	75 %	56 %
Wandern	14 %	8 %			

Heute ist stattdessen der Abschied von der Natur angesagt, weil die Bewährungsproben anderswo warten - wie etwa in virtuellen Kämpfen mit Monstern oder realen Kämpfen mit der allseits herausfordernden Technik wie Sexualität. Ist Natur nur noch etwas für Kinder? Liegt hierin der Grund, weshalb sich natur- und umweltpädagogische Anstrengungen in so auffallend hohem Maße an jüngere Jahrgänge richten?

Jugendreport Natur '06			Tab. 9	
Abschied von der Natur (2)				
<u>Das machen Jugendliche gern:</u>		2002	2005	
	Klettern	46 %	32 %	
	Paddeln	55 %	32 %	
	Wandern	28 %	11 %	
<u>Das habe ich noch nie gemacht:</u>				
	ein Reh in freier Wildbahn beobachtet	23%		
	einen Schmetterling oder Käfer gefangen	33%		

Noch gravierender fällt indes jener zweite Abschied von der Natur ins Gewicht, der sich unabhängig vom Alter in letzter Zeit vollzogen hat. Innerhalb von nur 3 Jahren hat die Neigung zum Klettern, Paddeln und Wandern um 14 bis 23 Prozent abgenommen - statistisch gesehen ein regelrechter Absturz. Natursport ist offensichtlich uncool. Besonders fatal ist das am Beispiel des Wanderns, das Tab.5 zufolge zu den sommers am meisten ausgeübten Outdoor-Aktivitäten gehört, aber mehr als die Hälfte seiner ohnehin geringen Anhängerschaft verloren hat. Da im selben Zeitraum die interaktiven Computerspiele ihren siegreichen Einzug in die junge Welt gehalten haben, liegt der Verdacht eines Zusammenhanges beider Trends nahe.

Kulissen

Selbst wo die Natur nur mehr oder weniger als angenehme Kulisse fungiert, ist ihr begleitender Unterhaltungswert gesunken (Tab.10) - bei Zeltevents um zehn, bei Partys um 20%. Umgekehrt verbinden immer mehr Jugendliche den Ausflug in Grüne mit einer akustischen Zusatzbegleitung per tragbarer Musikmaschine, bringen sich also gewissermaßen in Partystimmung. Darin spiegelt sich zum einen die weitverbreitete Gewohnheit, möglichst alle Tätigkeiten mit Musik zu untermalen, zum

anderen aber womöglich auch das Gefühl, dass die Natur für sich genommen zu langweilig ist und einer emotionalisierend Musikkulisse bedarf, um überhaupt genießbar zu werden.

In eine ähnliche Richtung deutet der weitverbreitete Ärger über das notorische Handy- und Drogenverbot beim Wandern. Dass man sich mit der elektronischen Überdröhnung zugleich auch autismusartig von der Natur abschottet, also ihre feineren sinnlichen Reize nicht mehr wahrnimmt, scheint dabei keine Rolle zu spielen. Wie langweilig Natur tatsächlich erscheint, zeigen die Reaktionen auf die Bitte, in freien Stichworten doch einmal ein besonders eindrucksvolles Naturerlebnis zu beschreiben. Schon 1997 fiel hierzu 38% der Befragten absolut gar nichts ein, aktuell ist diese Quote auf 42% gestiegen. Das pädagogisch Pikante dabei: Sieben Wochen nach dem Besuch eines Walderlebnis zentrums mit der Erlebnisfrage konfrontiert, fiel nahezu niemandem der Beteiligten dieser Besuch oder irgendeine seiner Einzelheiten ein.

Jugendreport Natur '06		Spaß in der Natur		Tab. 10
<u>Das machen Jugendliche gern (%)</u>		1997	2002/3	
Im Grünen feiern		82	63	
Draußen übernachten		68	59	
Mit dem Walkman spazieren		37	45	
<u>Das stört mich beim Wandern</u>				
Handyverbot	46%			
Rauch- und Alkoholverbot	34%	(Kl.9: 49%)		

Bildschirm contra Natur

Die eingangs gestellte Frage nach einem Zusammenhang von Medien- und Naturerfahrung lässt sich anhand der vorliegenden Daten somit auf die Frage zuspitzen, ob der Abschied von der Natur mit einer gesteigerten Bildschirmnutzung korreliert. Nach Tab.2 ist klar, dass der Medienkonsum mit dem Besitz eigener Gerätschaften deutlich steigt. Präziser wäre also zu fragen, ob mit diesem Besitz zugleich auch die Naturdistanz zunimmt.

Tab.11 gibt anhand einiger Indikatoren eindeutige Antworten auf diese Frage. Unter denen, die persönlich über entsprechende Geräte verfügen, zeigen nur halb so viel eine ausgeprägte Neigung zu Outdoor-Aktivitäten wie unter den Besitzlosen. Folgerichtig halten sie sich auch erkennbar seltener in Wald und Flur auf.

Das gilt aber nicht in jedem Fall und nicht gleichermaßen für beide Geschlechter. So fällt der Unterschied in punkto Naturnähe zwischen Besitzern und -Nichtbesitzern bei Mädchen im Falle von TV-Geräten ähnlich, im Falle von PCs aber stärker als bei Jungen aus. Andererseits gehen die elektronisch durchweg besser ausgerüsteten Jungen zwar weniger gern spazieren, aber eher klettern als Mädchen, während sich

beim Aufenthalt in Wald, Flur und Garten keine Geschlechterunterschiede zeigt. In die Beziehung von Bildschirm und Natur spielen also klassische Geschlechterrollen verwirrend mit hinein.

Naturaktivitäten		ohne eigenem TV/PC	mit
Gerne	paddeln	47 % >	27 %
	reiten	30 % >	16 %
	spazieren	24 % >	14 %
Mehrmals wöchentlich	im Wald	38 % >	24 %
	im Garten	77 % >	65 %
	in freier Flur	77 % >	65 %

Ohnehin steht grundsätzlich in Frage, inwieweit sich hinter einer bloßen Korrelation ein ursächlicher Zusammenhang verbirgt. Denn so wie die Gewöhnung an hektische Schirmevents die Natur langweilig wirken lassen kann, ist es auch denkbar, dass ausgiebige Naturerlebnisse die Bildschirmfiktion blaß erscheinen lässt. Vielleicht spricht der Umstand, dass vermehrte elektronische Unterhaltung allein schon aus Zeitgründen weniger Zeit für Outdoor übrig lässt, tendenziell für die erste Wirkrichtung. Andererseits ist die Ursachenfrage vermutlich aber auch gar nicht so wichtig, wenn es darum geht, mehr Naturnähe in den Alltag zu bringen. Denn ob man gezielt mehr Naturerlebnisse ermöglicht oder ein Übermaß an Cyberstress reduziert: Solange auch nur ein tendenzieller Zusammenhang zwischen beidem besteht - und das scheint ja der Fall zu sein - wird das eine verstärkend in das andere hineinwirken.

Natur moralisch

Zur Erklärung der zunehmenden Naturentfremdung reicht die Medienkorrelation ohnehin kaum aus. Vielmehr lässt sich auf Anhieb eine ganze Fülle weiterer Faktoren angeben, welche die Natur im Horizont junger Menschen zunehmend in den Hintergrund drängen - angefangen von bereits naturentfremdeten Eltern über eine immer arbeitsteiligere und konsumorientierte Gesellschaft bis hin zu einem Bildungssystem, in der spätestens von Klasse 5 an das emotional hoch besetzte Thema Natur komplett von den distanziert-rationalen Naturwissenschaften mit ihrem maschinenhaft-funktionalen Naturverständnis dominiert wird.

Nicht zuletzt sind hieran vielleicht auch gewisse Akzente herkömmlicher Umwelterziehung nicht ganz unbeteiligt. In Frage käme zum einen die allzu naturwissenschaftlich-technische Ausrichtung des gängigen Umweltbegriffs und seiner schulischen Pädagogisierung, durch die der eigentlich zentrale Naturzugang verstellt wird, zum anderen aber auch ein Übermaß an moralischer Emphase, die unterstellt, dass sich äußere Verhaltensnormen, solange man sie nur hinreichend nachdrücklich predigt, bruchlos in innere Verhaltensdispositionen umsetzen.

i

Waldmoral (1)Das hat mir schon mal jemand gesagt

Im Wald sollst Du

Nichts wegschmeißen	85 %
Kein Feuer anmachen	83 %
Keine Tiere fangen	79 %
Nichts abpflücken	47 %
Leise sein	52 %
Auf den Wegen bleiben	49 %

In einer Doppelfrage hat sich der aktuelle Jugendreport nach der Kenntnis gängiger Verhaltensregeln im Wald und ihrer Herkunft erkundigt. Tab.12 und 13 dokumentieren das Ergebnis. Danach werden die ersten beiden Plätze im Moral-Ranking von Ermahnungen eingenommen, die schon seit Generationen von Eltern an ihren Nachwuchs weitergegeben wurden und aus dem Struwwelpeter stammen könnten, zugleich aber auch unmittelbar nachvollziehbar sind.

Das gilt nicht in demselben Maße für die im Ranking folgenden Gebote. Dass man nichts aus der Natur, keinen Käfer oder Frosch, kein Wiesenschaumkraut oder Löwenzahn, in die Hand oder in Besitz nehmen darf, ist eine vergleichsweise junge und wenig kindgerechte Regel. Wie sollen Kinder ihre alles erfassende Neugierde auf die Natur richten, wenn sie diese nicht sinnlich begreifen, erkunden, ausprobieren dürfen? Wer hat die vor allem gegen großflächige wirtschaftliche Eingriffe gerichteten Barrieren so unreflektiert generalisiert, dass junge Menschen glauben müssen, sie würden die Natur zerstören, wenn sie mit ihr hautnah in Kontakt treten?

Waldmoral (2)Wer hat das gesagt ?

Eltern	53%	Förster	21%
Lehrer	38%	Naturschützer	17%
		Jäger	12%

Von ähnlich entfremdenden Vorgaben für den Umgang mit Flora und Fauna wissen Jugendliche auch in Hinblick auf das spielerische Durchstreifen der Landschaft zu berichten. Wer jungen Menschen in der freien Natur auferlegt, grundsätzlich auf den Wegen zu bleiben und leise zu sein, der hat erheblichen Anteil daran, dass Natur ihnen langweilig erscheint, weil sie so kaum ihren elementaren Erlebnis- und Entdeckerinstinkten folgen können. Da hat der Bildschirm, auch wenn er diese Instinkte nur per Auge befriedigt, in der Regel mehr zu bieten. In dieser Variante wirkt Natur-

schutz ausgesprochen senil und lässt sich bestenfalls als interessen geleiteter Versuch einer Ausgrenzung konkurrierender Naturnutzer verstehen.

Revierverteidiger

Relativ direkt kommt das in den Antworten auf die anschließende Frage nach den Quellen derartiger Normative zum Ausdruck. Dass laut Tab.14 hierbei Eltern und Lehrer am häufigsten genannt werden, liegt auf der Hand, handelt es sich bei ihnen doch um alltägliche Kontaktpersonen, die überdies mit dem Verweis auf Brandgefahren und Vermüllung Wesentliches weiterzugeben haben. Förster, Naturschützer und Jäger laufen Jugendlichen dagegen weit seltener über den Weg - in der Regel so selten, dass sie diese gar nicht auseinanderhalten können. Wenn diese Naturprofis gleichwohl zu Anteilen, die ihrer Kontaktfrequenz auch nicht annähernd entsprechen, in Tab.14 auftreten, dann müssen sie in diesen seltenen Begegnungsfällen nahezu durchgängig den moralischen Zeigefinger erhoben haben.

Zwei dieser Gruppen fallen dadurch auf, dass sie einige der Gebote besonders häufig betonen. Jägern geht es vor allem um das Leisesein, das Wegegebot und das Verbot des Zeltens. Dahinter lässt sich unschwer ihr Interesse an einer ungestörten Jagd - oder wie sie es verklausulieren: an der nötigen Ruhe für ihre Jagdobjekte ("Wildruhezone") - erkennen. Junge Menschen sollen sich daher als Störenfriede begreifen und still auf den vorgesehenen Bahnen durch den Wald huschen. Naturschützer würden dagegen lieber den Bewegungsdrang der Jugendlichen im Wald einschränken, indem sie besonderen Wert darauf legen, sie vom Radfahren und Klettern abzuhalten. Was beim Klettern gelegentlich gerechtfertigt sein mag, ist beim Radeln kaum nachzuvollziehen. Soviel ist sicher: Freunde schafft man sich und der Natur damit nicht.

Stattdessen prägt sich bestenfalls das Bambi-Syndrom stärker aus, wie es bereits im Jugendreport Natur 1997 diagnostiziert wurde (Tab.14). Tatsächlich haben sich seine Symptome in den letzten Jahren teilweise verstärkt.

Die Öko-Konkurrenz

Glücklicherweise gibt es eine Reihe von Indizien, denen zufolge die Moralsuppe nicht so heiß gegessen wie gekocht wird. So haben die Vorgängerstudien bereits mehrfach gezeigt, dass die tatsächlichen Neigungen sich nur sehr begrenzt an den Moralgeboten orientieren, ja im Falle des Zeltens oder Querfeldeingehens überhaupt kein statistischer Zusammenhang zwischen Gebots(be)kenntnissen und tatsächlichen Verhaltensdispositionen besteht.

Ganz anders sieht es auf einem Gebiet aus, das bereits unter dem Stichwort Arbeitsteilung mit der Entfremdungsproblematik in Verbindung gebracht worden ist, sich aber in den Jugendstudien von einer ganz anderen Seite als erwartet zeigt. Es handelt sich um die Auseinandersetzung zwischen Ökonomie und Ökologie. Während in der gesellschaftlichen Wirklichkeit die Ökonomie hierbei in der Regel die Oberhand behält, dominiert im jugendlichen Naturbild eindeutig die Ökologie - und zwar in einem Maße, dass ökonomische Aspekte gar nicht mehr zum Tragen kommen.

Das „Bambi-Syndrom“

Aus der Sicht Jugendlicher

ist Natur wichtig, gut, schön und harmonisch
haben Tiere und Pflanzen eine eigene Seele

muss man der Natur helfen und Schutz gewähren
muss man Natur sauber halten und darf sie nicht stören

ist das Pflanzen von Bäumen und das Füttern von Vögeln sehr wichtig
Ist das Fällen von Bäumen schädlich und das Töten von Tieren Mord

Das ist insofern u.a. eine Folge der immer extremeren Arbeitsteilung, als der Nachwuchs so gut wie keinen Einblick in die Bedeutung und Formen des wirtschaftlichen Umgangs mit Naturressourcen erhält. Es fällt ihm folglich schwer, sich zu vergegenwärtigen, dass alle der von der Markenkids-Generation begehrten und konsumierten Produkte letztlich zu ihrer Herstellung einer massenhaften Ausbeutung natürlicher Rohstoffe bedürfen. Da dieser Zusammenhang spätestens in den glänzenden Verkaufskulissen gezielt verdrängt bzw. dementiert wird, entzieht er sich jenen umso mehr, die noch nicht in ein ökonomisches Regime einbezogen sind. Insofern haben junge Menschen den ökologischen Klagen über rücksichtslose wirtschaftliche Ausbeutungsmethoden wenig entgegenzusetzen, sondern neigen sogar dazu, in ihrer überzogenen Verallgemeinerung jegliche wirtschaftliche Nutzung der Natur zu verurteilen.

Ökologie verdrängt Ökonomie

Jugendliche

- verdrängen die Notwendigkeit menschlicher Naturnutzung
- wissen wenig über die Rohstoffe von Konsumprodukten
- interessieren sich nicht für Nutztiere oder -pflanzen
- übersehen den produktiven Zusammenhang zwischen Ressourcen und Produkten („Schlachthaus-Paradox“)

Tab.15 fasst einige der in diese Richtung gehenden Ergebnisse aus früheren Studien zusammen. Eine diagnostische Schlüsselfunktion kommt hierbei dem Befund zu, dass die überwiegende Mehrheit der Jugend gleichermaßen das Pflanzen von Bäumen für wichtig und das Fällen von Bäumen für schädlich hält. Unabhängig davon, welche ökologischen Versatzstücke sich zu dieser in sich widersprüchlichen Überzeugung zusammengefunden haben, wird dabei der Umstand übersehen, dass man Bäume in der Regel nur pflanzt, wenn man ihr Holz später auch ernten will. Die Verdrängung dieses elementaren Zusammenhanges hat angesichts der bestimmenden Rolle der Ökologie für die Definition des Natürlichen die fast zwangsläufige Fol-

ge, dass jede wirtschaftliche Nutzung als Naturzerstörung bzw. -zerstörer denunziert werden.

Jugendreport Natur '06		Natur als Produktionsfaktor		Tab.16	
<u>Jugendliche Arbeitserfahrungen</u>					
		schon oft	noch nie		
	Bei Waldarbeiten geholfen	12%	63%		
	Beim Bauern gearbeitet	16%	61%		
<u>Unwissen über Rohstoffe von Haushaltsprodukten</u>					
		Rosinen	54%	Porzellan	90%
		Speiseöl	60%	Plastik	93%

Tab.16 erweitert das diesbezügliche Befundspektrum anhand aktueller Einsichten, ohne indes zu neuen Einsichten zu führen. Die Quote derer, die schon einmal bei Rohstoffherstellern in Wald und Feld mitgeholfen haben, liegt bei unter 40%, öfter waren lediglich 12 bis 16 Prozent damit befasst. Noch krasser fällt das Wissensdefizit bei alltäglichen Haushaltsprodukten aus. Die Frage nach einem der Rohstoffe von Rosinen und Speiseöl konnte von über der Hälfte nicht richtig beantwortet werden (bei Öl hätte schon die Antwort "Pflanzen" genügt), über die Herkunft von Haushaltszubehör konnte so gut wie niemand Rechenschaft abgeben.

Die Nachhaltigkeitsfalle

Schon in der Vorbereitung des Jugendreports Natur '03 war aus der weitgehenden Verdrängung ökonomischer Naturnutzung die Vermutung abgeleitet worden, dass sich daraus eigentlich kein fundiertes Verständnis von Nachhaltigkeit entwickeln kann. Denn der Begriff Nachhaltigkeit nimmt auf die Nutzung Bezug, indem er eine ressourcenerhaltende Bewirtschaftung der Rohstoffe fordert. Wird aber der Basis-sachverhalt ausgeblendet, kann auch die geforderte Variante nicht nachvollzogen werden.

Um dies zu überprüfen, wurden die Jugendlichen seinerzeit aufgefordert, ein typisches Merkmal von Nachhaltigkeit in Stichworten zu beschreiben. Das Ergebnis hat die Vermutung weitgehend bestätigt: 54% fiel gar nichts dazu ein, 35% lagen in ihren Antworten mehr oder weniger daneben, 9% hatten eine ungefähre Ahnung und nur 2% konnten tatsächlich Kernelemente des Begriffs angeben. Tab.17 gibt einige jener 35% an Einlassungen wieder, die, statt ein wesentliches Merkmal von Nachhaltigkeit zu benennen, lediglich einmal mehr den Katechismus der Natur(schutz)moral beschwören. Hierin kommt das Bambi-Syndrom zu höchsten Ehren, welches mangels hinreichenden Problemverständnisses offenbar das Nachhaltigkeitspostulat ersetzt. Oder um es noch pointierter auf den Punkt zu bringen: Naturschutzmoral und Nachhaltigkeitsverständnis sind offenbar zwei verschiedene Dinge, das eine blockiert mit seiner hohen emotionalen Besetzung geradezu den Zugang zum anderen als einem bislang rein rationalen Konstrukt.

Moral statt Vernunft

Das verstehen Jugendliche spontan unter Nachhaltigkeit

„Tiere nicht ärgern“	„Keine Tiere und Pflanzen töten“
„Nichts kaputt machen“	„Weniger Müll in den Wald werfen“
„Keine Blumen pflücken“	„Wenn man Blumen gießt und pflegt“
„Wald sperren“	„Nicht so viel im Wald spielen“

Zu den Stichworten, die dem Wesen der Nachhaltigkeit etwas näher kommen, gehören folgende Formulierungen:

- „Nur so viel Holz fällen, wie Bäume da sind“
- „Weniger Holz, mehr Plastik nutzen“
- „Dass die Natur noch lange leben soll“
- „Licht ausmachen“

Auch diese Formulierungen bleiben so unbeholfen, dass sie Zweifel nähren, ob sich dahinter ein zutreffendes Verständnis oder nur angelernte Rudimente verbergen.

Zufallswissen

Gegen die Schlussfolgerung, dass damit die Eingangsvermutung bestätigt und das Nachhaltigkeitskonstrukt in seiner Allgemeinheit letztlich nicht vermittelbar sei, kann man freilich einen gravierenden methodischen Einwand erheben. Denn immerhin könnte es ja sein, dass das, was einem bei einer offenen Frage nicht spontan einfällt, bei der Vorgabe richtiger und falscher Antworten dann doch noch zutreffend reproduziert wird. Von daher enthielt der aktuelle Fragebogen eine entsprechende geschlossene Frage mit 15 Auswahlantworten (6 zutreffenden und 9 unzutreffenden), von denen drei richtige angekreuzt werden sollten.

Tatsächlich fiel die Antwortverweigerung mit 20% nunmehr erheblich geringer aus. Allerdings häuften sich die Antwortquoten in jenem Prozentbereich, den auch ein Zufallsgenerator erzeugt hätte. So liegt bei über der Hälfte der Antwortvorgaben der Verdacht nahe, dass hier vorwiegend Ratekunst im Spiel war. Er wird verstärkt durch die Zusammensetzung jener Antworten, die überdurchschnittlich häufig angekreuzt wurden. Sie waren häufiger falsch als richtig, überdies reproduzierte sich in ihnen erneut das Bambi-Syndrom. Die schon 2003 gezogenen Schlussfolgerungen fanden also eine drastische Bestätigung, die in Deutschland bereits seit Jahren propagierte "Bildung für nachhaltige Entwicklung" ist zumindest auf der begrifflichen Ebene bislang ohne Erfolg geblieben.

Ästhetik der Sauberkeit

Am häufigsten wurde im übrigen die Antwort "Keinen Müll in den Wald werfen" mit dem Nachhaltigkeitsbegriff in Verbindung gebracht. Das verstärkte einen anderen Verdacht. Schon in den Vorgängerstudien war das Müllproblem stets an erstaunlich prominenter Stelle in Erscheinung getreten. So landete in der Aufzählung guter Taten für die Natur "Müll gesammelt" auf Rang 1, derselbe Rang war "Müll weggeworfen" unter den schlechten Taten vorbehalten. Unter der Verhaltensgebote der

Tab.12 rangiert "Nichts wegschmeißen" vorne, und nun wird auch noch der Nachhaltigkeitsbegriff erstrangig mit diesem Thema in Verbindung gebracht.

Da das Vermüllungsproblem bestenfalls am Rande etwas mit Naturschutz oder Nachhaltigkeit, sehr viel mehr aber mit einer bestimmten, gegebenenfalls psychoanalytisch zu interpretierenden Form von Naturästhetik zu tun hat, ist man fast versucht zu unterstellen, dass das alltägliche Fundament assoziativer Umweltbewertung letztlich in einem Sauberkeitsanspruch besteht. Tatsächlich nahm in einer Batterie von Auswahlantworten des Jugendreports '03 unter der Überschrift "Das ist wichtig für uns alle" die Forderung "Den Wald sauber halten" mit sage und schreibe 96% Zustimmung Platz 1 der Rangskala ein.

Nimmt man noch die selbst unter jungen Menschen außerordentlich hohe Ladung aller Items hinzu, die das Thema Stille oder Ruhe ansprechen, so könnte man mit Blick auf die Natur fast von einer Ruhe-und-Ordnungs-Mentalität sprechen, die, wie zu sehen waren, ungebrochen von Eltern an ihre Kinder weitergegeben wird. Positiv formuliert heißt das aber auch, dass es den Befragten vorrangig um eine reine, heile, ruhige, schöne, Geborgenheit und Sicherheit vermittelnde Natur geht - ein Wunsch, der Assoziationen an Heimat, Paradies oder eben auch an ein Bambi-Idyll hervorruft.

Natur als kuschelige Gegenwelt zum harten Glanz der Hightech-Globalisierung - auf eine solche Rollenzuschreibung deuten auch andere Trends etwa aus den Bereichen Freizeit und Tourismus hin. So stark es die Erwachsenen aus dem vollen Stress ihres Alltagslebens hinaus zieht - Jugendliche verbinden Natur zwar mit ähnlichen Fantasien, deren existenzieller Stellenwert jedoch deutlich niedriger angesiedelt ist. Gegenwärtig scheint Hightech die größere Faszination auszuüben. Das kann indes auch ein temporäres Phänomen sein. Unsere ebenfalls regelmäßig durchgeführten Wanderstudien zeigen, dass sich das bewegte Verhältnis zur Natur schon bei jungen Erwachsenen sehr schnell ändern kann (s.u.).

Korrelation von Nützen und Schützen

Welche Schlüsse sind nun aus all diesen Befunden zu ziehen? Ich habe bereits eingangs angekündigt, dass ich pädagogische Konsequenzen lieber den diesbezüglichen Fachleuten überlassen möchte. Als Gast der DBU wird man gleichwohl nicht umhin kommen, den nüchternen Daten wenigstens einige konstruktive Hinweise zu entlocken.

Der erste dieser Hinweise nimmt Bezug auf jenes Zielpublikum der DBU, welches sich aus den Teilnehmern von Natur- und Umweltinitiativen rekrutiert engagieren. Vergleicht man anhand des Jugendreports Natur die Erfahrungen und Einstellungen von Teilnehmern an Umweltaktionen bzw. Mitgliedern von Naturschutzgruppen mit denen der jugendlichen Gesamtheit, so fällt auf, dass ihnen naturmoralische Gebote geläufiger sind und sie öfter an Müllaktionen teilgenommen haben. Das dürfte mit der Pädagogisierung solcher Gruppen zu tun haben, bei denen der moralische Zeigefinger stets präsent und das Müllsammeln eine Art Initiationsritus zu sein scheint. Ansonsten unterscheidet sich weder Naturbild noch der diesbezügliche Wertehorizont der Umweltengagierten vom Durchschnitt, mangelndes Nachhaltigkeitsbewusstsein eingeschlossen.

Was bei den naturengagierten Jugendlichen indes besonders ins Auge fällt, ist ihr ausgeprägter Erlebnisdrang, welcher vermutlich den Hauptgrund für ihr Engagement darstellt: Man erhofft sich davon, näher an die Natur heranzukommen und so mehr darin zu erleben, - insbesondere dort, wo sie sich als besonders ursprünglich darstellt. An der Erfüllung dieser Hoffnung wird eine erfolgreiche Umweltbildung nicht vorbeikommen.

Dem entspricht der Umstand, dass diese Klientel die Natur in Form von Outdoor-Aktivitäten stärker als Freizeitraum nutzt. Nimmt man noch hinzu, dass die Engagierten häufiger als andere bei der Feld- und Waldarbeit geholfen hat und auch mehr über natürliche Rohstoffe wissen, so stellen diese Ergebnisse den so gern heraufbeschworenen Gegensatz von Nützen und Schützen partiell in Frage. Zumindest bei dieser für die Umweltbewegung nicht ganz unwichtigen Nachwuchsgruppierung korreliert beides positiv miteinander.

Natur als Erzieherin?

Fast noch interessanter erscheinen zum zweiten diejenigen, welche von sich angeben, häufig im Wald unterwegs zu sein. Wesentlicher Grund für diese Gewohnheit ist die Waldnähe der Wohnung. Man nutzt also einfach die damit gebotenen Möglichkeiten, deren Reize offenbar auch und gerade ohne pädagogische Zutaten groß genug sind, um die Betreffenden dauerhaft zu binden.

Abgesehen vom (wie bei allen andern auch) mangelnden Nachhaltigkeitsbewusstsein zeichnet sich diese Gruppe nicht nur durch mehr Naturkontakte und -erfahrungen, sondern ähnlich wie die Umweltengagierten auch durch einen stärkeren Erlebnis- und Bewegungsdrang aus. Zugleich aber sind die Waldläufer deutlich weniger anfällig für das Bambi-Syndrom und hängen im Schnitt täglich zwei Stunden weniger vor dem Bildschirm als Waldentwöhnte. Es handelt sich also um Jugendliche, wie man sie sich heutzutage mehr wünschen würde: unternehmungslustig, naturrealistisch, mediensoverän. Fast scheint es so, als erfülle sich in ihnen die uralthereformpädagogische Beschwörung von der Natur als optimale Erzieherin - und das alles ohne Umweltbildung und Naturpädagogik.

Bewegungsfreiheit

Ein dritter Hinweis kommt aus einem scheinbar abgelegeneren Bereich: dem Wandern. Im Vergleich von Tab.5 und Tab.8 fällt hierzu ein eigenartiger Gegensatz auf: Zwar gehört Wandern zu den häufigsten Tätigkeiten in der Natur, zwei Drittel der Jugendlichen waren im letzten Sommer ausdauernd zu Fuß unterwegs. Doch nur 14% können sich dafür begeistern. Hinzu kommt, dass sich die jugendliche Wanderfreude gerade in den letzten Jahren halbiert hat. Tab.18 gibt auf der Basis der regelmäßigen "Jugendstudien Wandern" einen ausgiebigeren Überblick der Verhältnisse. Ganz im Gegensatz zum aktuellen Wanderboom unter Erwachsenen scheint das Wandern in der jugendlichen Parallelgesellschaft seinen Ruf als Auslaufmodell zu untermauern.

Andererseits ist es keineswegs so, dass junge Menschen nicht nach wie vor gerne durch die Gegend streifen. 50% und mehr versprechen sich davon, Neues zu entdecken und Abenteuerliches zu erleben - am liebsten zusammen mit Freunden. Ein Rückblick auf nur wenig ältere Daten zeigen, dass dabei das Gefühl, sich frei bewe-

gen und entgegen den waldpädagogischen Geboten auch quer durch den Wald gehen zu können, eine maßgebliche Rolle spielt.

Der auffällige Neigungswiderspruch erklärt sich vermutlich durch die tatsächlichen Erfahrungen, die Jugendliche beim Wandern machen. Zwei Drittel von ihnen erleben die Wege als langweilig und die ewigen Belehrungen unterwegs als nervig, moralische Verhaltensregeln hält die Hälfte für überflüssig (Tab.18). Nach Verbesserungen gefragt, antworteten 90%, dass sie am liebsten ohne Erwachsene unterwegs sein würden, Lehrer eingeschlossen. Und tatsächlich: Während sich im Jahre 2002 nur 17% der gymnasialen Zwölfklässler von Wandern angetan zeigten, springt diese Quote mit Übergang in das von Wanderzwängen befreite studentische Dasein nach Ausweis der jüngsten "Profilstudie Wandern" auf 62%.

Jugendstudie Wandern		Wandern uncool ?				Tab. 18
		1992	1996	2002	2006	
Ich wandere gern		33 %	34 %	26 %	14 %	
ungern		31 %	43 %	48 %	49 %	
Aber: Das mache ich gern in der Natur:						
Lust am Draußensein						
		2005		2002/03		
Durch die Gegend streifen	48 %	Unbekannte Landschaft entdecken		50 %		
Abenteuer erleben	66 %	Quer durch den Wald gehen		60 %		
Mit Freunden unterwegs	88 %	Mich frei bewegen können		86 %		
Was am Wandern nervt						
2006						
Langweilige Wege		69 %				
Belehrungen unterwegs		63 %				
Moralische Verhaltensregeln		43 %				

Immerhin: Diejenigen, die trotz Frust mit elterlicher und schulischer Bevormundung dem Wandern auch in der Pubertät die Stange halten, erweisen sich statistisch gesehen als signifikant naturinteressierter, -aktiver und -sensibler, aber auch wissbegieriger, sportlicher und weniger medienabhängig als erklärte Wandermuffel. Erneut kommen also die aus eigenem Antrieb Naturaktiven dem Wunschbild einer aufgeschlossenen Jugend näher als der naturentfremdetere Durchschnitt.

Inszenierung eigenständiger Naturerfahrungen

Fragt sich viertens nur, wie es die Natur schafft, junge Menschen auch und gerade ohne pädagogische Vorgaben für sich zu vereinnahmen. Eine mögliche Antwort

hierauf gibt die Naturpsychologie, eine in Deutschland noch weitgehend unbekannt, in den USA und anderswo allerdings seit Jahrzehnten etablierte Forschungsrichtung. Hierauf genauer einzugehen, würde den Rahmen meines Referats endgültig sprengen. Daher mögen die Stichworte der Tab19 genügen, die samt und sonders durch aufwendige Studien empirisch belegt sind.

Im arteigenen Biotop Natur fühlt man sich ganz offensichtlich in seinem Element. Für junge Menschen heißt das, dass sie sich hier besonders ungehindert entfalten können. Das belegen im übrigen auch die sich in den letzten Jahren vervielfachenden Natur- und Waldkindergärten, deren Besucher gegenüber verschulteren Vorschuleinrichtungen mit Blick auf ihre körperliche, psychische, soziale und geistige Entwicklung keineswegs ins Hintertreffen geraten - empirische Studien besagen eher das Gegenteil.

Jugendreport Natur '06	Tab. 19
Wie eine natürliche Umwelt für sich einnimmt	
Naturkontakt	
senkt Puls und Blutdruck mindert Muskelspannung und Hautleitfähigkeit	
entlastet von negativen Emotionen verstärkt freundliche Gefühle	
verstärkt Urteils- und Kontrollkompetenz Einfallreichtum und Kreativität Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit	

Hieraus wird man - insbesondere mit Hinblick auf das schwierigere Jugendalter - sicher nicht den Schluss ziehen können, einfach alles der Natur zu überlassen. Was Umweltbildung und Naturpädagogik betrifft, geben die Befunde indes Anlass zu der Überlegung, ob man den eingefahrenen Dirigismus nicht stärker durch sensible Inszenierungen ersetzt, die den Jugendlichen mehr Freiraum zum Sammeln eigener Erfahrungen in und mit der Natur geben.